

## **Der Wiederaufbau von Carnuntum**

**List, Guido**

**Wien, 1900**

Erbitte gefl. Besprechung



Der  
Wiederaufbau  
von  
**Carnuntum**

Von  
Guido Litt



Wien  
Verlag von Friedrich Schalk

1900



Der  
Wiederaufbau von Carnuntum.

---

Von

Guido List.

---

Mit zwei Landkarten aus dem Jahre 1567.

---

Wien.

Verlag von Friedrich Schalk.

1900.



Druck von Rudolf Dr. Kesper, Brunn.

22/3782



## Carnuntum und seine Bedeutung in der Geschichte der Ostmarkideutschen

von Guido List.

**C**arnuntum! — Welch zwingend-magische Kraft birgt nicht das Zauberwort „Carnuntum“! — Halbvergessene Gestalten gewinnen neues Leben, aus den Tiefen des Erinnerens dämmern Geschehnisse durch die Schleier des Vergessens empor, die sich zu Bildern formen und im wirbelnden Zauberreigen unsere Sinne umgaukeln, dass wir vermeinen, in andere Zeiten, andere Welten versetzt worden zu sein; in Welten, von denen man weder sagen kann, dass sie sind, noch aber auch, dass sie nicht sind.

Carnuntum, der Name des Donau-Pompeji, ein — Zauberwort?

Gewiss, ein weit mächtigeres als manches der Erinnerungsworte, deren Klang uns zurückversetzt in die Nebelformen einer anderen Gedankenwelt. Schon das Fleckchen unserer alten Erde, in welches das einst so glanzfrohe Carnuntum wie in ein Grab gesunken ist, gehört einem jener von den Schicksalswaltern geweihten Landstriche an, welche auserkoren scheinen, dass auf ihnen unterm Rollen der ehernen Schicksalswürfel die Völkergeschicke entschieden, dass auf ihnen im Donnergange der Geschehnisse, die Entwicklung der Völker in andere Bahnen gedrängt wird.

Der Geologe nennt die große Ebene, welche fast ringsförmig von einem Gebirgswalle umzirkelt ist, und die von der Donau durchströmt wird, das Wienerbecken. Dieses theilt die Donau in ihrem Ostlaufe in zwei Hälften, deren nördliche den Namen „Marchfeld“ trägt, während die südliche Hälfte, als die „Wiener-Neustädter Ebene“ bezeichnet wird. Am Oststrande der „Wiener-Neustädter Ebene“, am rechten Donauufer liegt das Trümmerfeld Carnuntums.

Dieses Wienerbecken nun, auf dessen Boden schon der Urmenschen

mit seinen mühselig vom Fels losgesplitterten Steinwaffen das Wollrhinoceros in fernen Urweltstagen erjagte, auf dem er in vorgeschichtlicher Zeit die ersten Daseinskämpfe ausgefochten hatte, auf dem der Germane im Heraufdämmern der historischen Zeit schon die Vorherrschaft dem Keltenthume abgerungen hatte, dieses Wienerbecken bot denn auch in geschichtlicher Zeit die Walstätten für nahezu hundert Entscheidungskämpfe zwischen deutscher Volkskraft und fremdvölkischen Eroberungsgelüsten. Es wird nicht allzu viele Völker der alten Welt geben, die sich nicht auf diesem durch unserer Ahnen Blut geheiligten Erbboden, gutdeutsche Hiebe geholt, und etliche und mehr zerschrotete Schädel zurückgelassen haben. In diesen nahezu hundert Entscheidungskämpfen zwischen deutschem Freiheitsdrange und fremdvölkischen Eroberungsgelüsten bezwang der Germane die raublüsterne Roma im fünfhundertjährigen Ringen, schlug ihr hier, auf diesem classischen Boden der Weltgeschichte, die erste Todeswunde bei Carnuntum und warf hundert Jahre später die antike Weltanschauung in Trümmer, um eine neue, die germanische Weltordnung an ihre Stelle zu setzen. Hier, auf diesem geweihten Erbboden Germanias, bei Carnuntum, erschloß deutsche Vollkraft das große Völkerthor, durch welches deutsche Volksheere nach Italien drangen, durch welches der erste deutsche König von Rom, Odoacar, südwärts zog, um den Purpur der Cäsaren um seine Schultern zu falten. Von hier aus zogen die deutschen Heerkönige nach Süden, um die stolzen Germanenreiche in Italien zu begründen, hier auf diesem heiligen Boden vollzog sich nach dem Falle von Carnuntum die erste dauernde Einigung der Deutschen, so daß aus den schier unzählbaren kleinen Stammeskönigreichen das mächtige Königreich der Bayern erwuchs, das durch verwandtschaftliche Bande der Agilolphinger und Amaler mit dem stolzen Longobardenreiche enge verbunden und die Hauptstütze der deutschen Macht in Süddeutschland bildete. Die Ost- und Südgrenze dieses gewaltigen deutschen Staatenbundes reichte um vieles weiter, als wir heutzutage die östliche und südliche Sprachengrenze anzusetzen wagen. Und den Kern aller dieser großartigen Erfolge des deutschen Volkes bildete der Zwillingstamm der Quaden und

Markomanen, der noch heute in den Donaugauen sitzt und unter der Bezeichnung der „Ostmarkdeutschen“ noch heute seinen blanken Ostmarkschild in Ehren hütet, noch heute die allheilige Ziuklinge als Vorkämpfer Germanias führt, das altehrwürdige Erbschwert, das von selber sich schwingt, in des Beherzten Hand!

Und weiter! — Uebermals hier, auf dieser geheiligten Erde im Wienerbecken, schlug der Deutsche — und immer Quade und Markomane im Vordertreffen! — die Hunnen, die Awaren, die Magyaren, die Mongolen und die Slaven; hier gründete der erste Habsburger Oesterreich, und wieder hier war es, wo zweimal der Deutsche der weltzerstörenden Osmanenflut die Grenze setzte und Europa vor der Vernichtung rettete. Und hatte derselbe Ostmärker, der alle diese Wunderthaten vollbracht, nicht gerade wieder hier im Wienerbecken dem unbefieglar scheinenden Corsen die erste Niederlage bereitet? Napoleon I. zum erstenmale besiegt?

Ja, wahrhaftig! — Das ist geweihter Boden, keine Steppenpferdetrift!

Und Carnuntum?

Auch das ist bald erzählt.

Im Jahre 13 vor unserer Zeitrechnung führten des Römerkaisers Augustus Stiefföhne Tiberius und Drusus ein römisches Heer an die Donau nach Carnuntum, das wie Vellejus Paterculus angibt, ein Ort im Königreiche Noricum war. Dieser Römerzug war keine Waffenthat der „ehernen“ Legionen, sondern das Ergebnis listiger Vorspiegelungen. Der Einmarsch war erschlichen unter dem Vorwande eines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem König von Noricum gegen die Quaden und Markomanen.

Thatsächlich — trotz des Triumphes in Rom — wurde Noricum anfänglich weder als erobertes Land behandelt, denn es blieb noch lange unter seinen angestammten Königen, noch vermeinten die Noriker selbst, dass die Römer vertragsbrüchig zu werden dächten. Sie sahen in diesen nur erwünschte Hilfe gegen die nördlich der Donau sitzenden Quaden und Markomanen, die für ihre rasch anwachsende Bevölkerung bedacht, Landerwerb am rechten —

norischen — Donauufer anstrebten. Schlau benützte Rom die Zwangslage der Noriker, um sich selbst, womöglich ohne Schwertschlag, die Donaugrenze zu sichern. Wenige Jahrzehnte indes genügten, um das bedrängte Noricum zur römischen Provinz zu machen und in Carnuntum, der alten norischen Königsstadt, sämtliche Oberbehörden der römischen Provinzialverwaltung einzusetzen.

Wie die Römer Carnuntum vorgefunden hatten, so bestanden auch schon alle anderen Orte vorlängst vor der Zeit des ersten Auftretens der Römer im Lande, und ein gewaltiger Irrthum ist es, die Römer für die Begründer dieser — fälschlich als Römerorte bezeichneten — Städte und Orte zu halten. Sie hatten diese vielmehr vorgefunden und lediglich nach Wegnahme derselben sie ihren Bedürfnissen angepasst.

Aus dem Hauptlager der beiden kaiserlichen Prinzen Tiberius und Drusus, das bei Carnuntum aufgeschlagen wurde, entstand dann im Laufe der Zeit der römische Hauptwaffenplatz an der Donau, der es durch volle vierhundert Jahre blieb, bis zu dessen Zerstörung. Ebenso blieb die Truppenaufstellung der Römer dieselbe, wie sie durch Drusus und Tiberius angeordnet war, durch die ganze Dauer der Römerherrschaft, nur wurde sie später donauaufwärts wie donauabwärts beträchtlich verlängert.

Diese Donaulinie der Römertruppen, die in Carnuntum ihren Stützpunkt hatte, der erst nach der Zerstörung Carnuntums im Jahre 375 nach Vindobona, dem Dianomina, dem heutigen Wien verlegt wurde, hatte ihren westlichen Stützpunkt in Vindobona mit dem äußersten Vorposten zu Asturis, dem gegenwärtigen Klosterneuburg, dagegen aber ihren östlichen in Brigetio (nächst D.-Szöny in Ungarn). Den Rücken dieser Hauptlinie deckten noch drei Nebenlinien, deren Aufgabe es war, im Falle einer Gefährdung oder Durchbrechung der Hauptlinie diese zu stützen, beziehungsweise die Bresche zu schließen. Diese drei Nebenlinien stützten sich der Reihe nach auf Mutenum (Bruck a. d. Leitha), Scarabantia (Zedenburg) und Sabaria (Steinamanger), welches letzteres seinerseits wieder — wie beiläufig bemerkt sein mag — der Hauptstützpunkt einer anderen Hauptlinie war, die ihrerseits den Plattensee beherrschte.

Alle diese genannten Orte, sowie die dazwischen liegenden, waren — wie schon früher erwähnt wurde — keine römischen Neugründungen, ebensowenig als das ausgebildete Straßennetz, das diese verband, eine Römeranlage war. Die Römer hatten die vorgefundenen Ortschaften und Straßen lediglich ihren Bedürfnissen angepaßt, namentlich die Hauptstraßen in Kunststraßen verwandelt, was ihnen gerne zugestanden sein mag. Dafs Noricum schon vordem Straßen besaß, mag der Umstand beweisen, dafs gerade Carnuntum gegenüber die altberühmte „Bernsteinstraße“ mündete, die von der Ostsee herableitete und den vielbesprochenen wichtigen Handelsweg bildete, den die Karawanen der Bernsteinhändler zogen.

Es war eben bislang eine traurige Gepflogenheit, anzunehmen, dafs unsere Ahnen an der Donau ein halbwildes Volk, sogenannte Barbaren waren, kaum auf der Stufe stehend, die heute die Siouks in Wild-Westamerika oder die Aschanti Südafrikas einnehmen. Nichts durfte erbeigenthümlich den Germanen zugeschrieben werden, alles hingegen den Römern, die man so gerne als die Volksbeglucker, als die Volkserzieher unserer Vorfahren uns vorlügen wollte. Mit unglaublicher Trübsichtigkeit wurde das nicht nur geglaubt und gedankenlos weiter gelehrt, sondern von vielen auch heute noch ganz kritiklos als Wahrheit hingenommen. Der beste Beweis dafür ist der sonst ganz unverständliche Umstand, dafs, wir in Wien, eine neue Straße nach dem Römerkaiser „Marcus Aurelius“ benannten! Straßenbenennungen nach „Karl dem Großen — Sachsenhlächter“, „Attila“, „Batu-Chan“ „Matthias Corvinus“, „Suleymann“, „Kara Mustapha“ Napoleon I., oder anderen Deutschfeinden wären nicht unglücklicher gewesen.

Wie sehr jene Römeranbetung aber wurzelhaft in unserem Volke und bei seinen Lehrern, den Gelehrten haftet, geht auch daraus hervor, dafs des Reichthums der Römerstädte und ihres Glanzes in einer Weise gedacht wird, als hätten die Römer so eine Art von volkswirtschaftlichen Aufschwung uns Deutschen überhaupt und im besondern uns Donaudeutschen gebracht, wodurch wir so gewissermaßen eine Dankeschuld dem cäsarischen Rom abzutragen hätten.

Das würde der Fall gewesen sein, wenn die Bewohner Carnunts — oder der anderen Römerstädte — Einheimische gewesen wären und als Besitzer in den Marmorpalästen Herrenrechte geübt hätten. Dem war aber nicht so!

Die eingeborenen deutschen Carnunter waren schon längst aus ihren Stadtsitzen verdrängt worden und zu besitzlosen Proletariern herabgesunken, welche den fremdländischen Zwingherren in Knechtschaft, oft sogar geradezu in Slaverie gegenüberstanden und mit ohnmächtiger Wuth im geheimen die Fäuste gegen ihre Blutsauger ballten. Diese hatten ja das so vortheilhafte römische Recht, das Recht des Starken gegen den Schwachen, das Recht, das dem beweglichen Vermögen, dem plumpen Gold, so ungeheuerliche Vorthteile über das unbewegliche Gut, zum Besten der Geldmächte gewährleistet. Mit Hilfe dieses fluchwürdigen Rechtes, das unser gutes deutsches Recht noch heute verdunkelt, mit Hilfe dieses Rechtes wurde das deutsche Volk zu Gunsten der Fremdlinge entgütet und diese mästeten sich vom Schweiß des niedergetretenen hungernden Volkes.

Das war der volkswirtschaftliche Aufschwung, den die Donaudeutschen den Römern zu danken hatten und den auch der moderne Geschichtsforscher anerkennen und die Geschichte richtigstellen soll. Die Römer waren nichts anderes als Parasiten des deutschen Volkes, Parasiten der deutschen Quaden und Markomanen in den Donauegenden und ihre Städte — Carnuntum in erster Reihe — die Zwinguris des ausgewucherten Volkes.

Wenn man die Trümmerstätte durchwandert, die Funde besichtigt und darunter die Marmorbruchstücke mit dem grünen Geäder sieht, die aus den Steinbrüchen in Afrika — dem Sibirien der alten Roma! — stammen, dann kann man erst Schlüsse ziehen auf den erdrückenden Reichtum, der sich unter dem Schutze der crenelierten Trutzthürme der Römerstädte angesammelt hatte.

Schier hoffnungslos schienen die armen Donaudeutschen ihren Ausbeutern und Blutsaugern überantwortet gewesen zu sein und diese wähten alles wagen zu dürfen, ihr Uebermuth wuchs ins Maßlose, aber dadurch sank ihre Schuldschale in der Wage des

Schicksals immer tiefer und der Tag furchtbarer Abrechnung und Sühne dämmerte herauf.

Das kam aber so:

Wieder hatte eine kraftbewusste Soldatennatur den cäsarischen Purpur errafft und war gewillt, eine Dynastie zu schaffen. Dies konnte ihm — es war Valentinian — aber nur dann glücken, wenn er mit außergewöhnlichen Thaten die Römer zur Dankbarkeit zu zwingen vermochte. Sein kühnes Planen war kein geringeres, als die lüsternten Gierträume der Wölfin Roma, die eigentlich seine, des Kaisers, Herrin war, zu verwirklichen, um dann von der Gesättigten seine Wünsche erfüllt zu sehen. Roma träumte nämlich schon seit vier Jahrhunderten Germaniens Herrin zu werden und die reichen Schätze der Bernsteinküste des germanischen Meeres als Eigen zu besitzen. Schon hatte sie die Eisengruben Noricums, die Bleiwerke Carentaniens, die Gold- und Silbergruben Rätiens, die Salzbaue nächst Juvavium ergattert, mit den Smaragden, Rubinen und anderen Edelkrystallen der Alpen sich bereichert, aber der kostbare Bernstein war ihr noch vorbehalten, war noch nicht ihr Eigen. Die Bernsteinkrone wollte nun Cäsar Valentinian seiner stolzen Herrin auf das weltgebietende Haupt setzen, Germanien mußte erobert, die Nordgrenze Roms bis zum „mare germanicum“ hinausgeschoben werden. Wir Deutschen benennen heute das „mare germanicum“ in bekannter simplhafter Demut nicht mehr das „Deutsche Meer“, sondern bescheidenlich die „Nordsee“.

Doch dies nur so nebenbei.

Um dieses stolze Ziel zu erreichen, sollte Deutschland von zwei Heeren zugleich angefallen werden, vom Rhein und von der Donau aus. Die beiden Stromlinien sollten die festen Grundlagen für die Heeresbewegungen bilden und mußten daher vor allem gesichert werden. Dies dadurch, daß beide Stromufer sich im römischen Besitze befänden. Nun aber saßen am rechten Rheinufer die Alemanen und am linken Donauufer die Markomanen und Quaden, mit noch etlichen kleineren Stämmen, wie den Rugen, Radgern, Harlungen u. a., als unabhängige Völkerschaften. Diese mußten also zuerst unterworfen werden. Bei den



Alamanen am Rhein gelang Valentinians Plan. Sie wurden gezwungen auf ihrem Gebiete in den rechtsufrigen Rheingeländen römische Castelle errichten zu lassen, welche dem geplanten Germanenkrieg auf der westlichen flanke Stütze bieten sollten. Aehnlich sollte nun auch am rechten Donauufer auf markomanisch-quadischem Gebiete eine Kette von Römerfestungen gezogen werden. Der Bau derselben war dem „magister armorum“, Marcus Equitius, übertragen. Der war aber erfahren und kannte die Markomanen und Quaden genau. Darum gieng er sehr bedächtig vor und zögerte mit dem eigentlichen Bau — in fluger Voraussicht — so lange, bis die Donaulinie Urelate—falsiania—Cetium—Vindobona—Carnuntum—Brigetio genügend mit Mannschaft bewehrt sei. Solch vorsichtiges Beginnen war aber nicht nach Valentinians Geschmack und Equitius ward abberufen. Der Proconsul der Provinz Ober-Pannonien ersetzte Equitius eiligst durch seinen Sohn Marcellianus, „dux Valeriae“ (Herzog von Krain). Der war aber eine echte Günstlingspflanze; unwissend, eigensünnig, hochfahrend und feige. Hastig gieng er ans Werk und begann — gegenüber von Carnuntum — ein Castell anzulegen. Dies allem Anschein nach in der Gegend von Stilifrieda, dem heutigen Stillfried an der March, der wohlbewehrten quadischen Königsstadt. Dort aber saß als König der Quaden Gabin. Als Gabin diesen Gewaltact der Römer erschaute, sammelte er in aller Stille ein Heer, sandte aber eine Botschaft an Marcellianus um Einspruch gegen den Festungsbau auf quadischem Gebiet zu erheben. Marcellianus lud den Quadenkönig nach Carnuntum, um die Angelegenheit friedlich zu besprechen, indem er hoffte, durch Versprechungen Gabin zu überlisten, damit der Bau keine Störung erleide. Gabin leistete der Einladung folge, aber es gelang den Listen und Ränken des Marcellianus nicht, den Quadenkönig zum Verrath am eigenen Volke zu verleiten und so ließ er Gabin meuchlings ermorden, hoffend, in dem Einen das ganze Volk getroffen zu haben. Er hatte sich furchtbar verrechnet!

Die so schmachvoll verrathenen Quaden kehrten mit der Leiche ihres gemeuchelten Königs nach Stilifrieda heim, wo sich schon die Heere zusammengezogen, die Gabin aufgeboten, um die römische

Annäherung mit Waffengewalt zurückzuweisen, wenn solches auf dem Wege mündlicher Verhandlungen undurchführbar wäre.

Der todte König erregte das Volk, das ganze Quadenland schrie auf um Rache ob solch unerhörter Schändung des heiligen Gastrechtes, ob solch schmachvollen Verrathes. Die Kratianfeuer flammten durch das ganze Land den Racheruf: „Rom hat unseren König gemeuchelt, Tod und Verderben der Meuschelmörderin Roma!“ Eilboten jagten von Gau zu Gau die Mannen entflammend zum Rachezug gegen Rom, und jeder ward mit dem Tode bedroht, der dem Aufgebot nicht Folge leisten würde. Wenige Tage darauf stand das Racheheer vor Carnuntum. Der todte König, aufs Ross gebunden, zog dem sühnegehrenden Racheheer voran. So kamen die Deutschen vor Carnuntums Thoren an, Rechenschaft zu fordern für die unerhörte Frevelthat. Das geschah am großen Hanstag des Jahres 375 unserer Zeitrechnung, am Sommerfomwendtag oder am 24. Juni. Die Besatzung Carnuntums — es waren 30.000 Mann — vermochte dem Sturm der racheglühenden Volkswuth nicht standzuhalten, die Thore brachen, die Thürme stürzten und über den Schutt ergoss sich wie ein flammender Lavaström das Racheheer der Deutschen, furchtbar große Königsbuße nehmend für Königsmord. Die 30.000 Mann wurden erschlagen, Carnuntum versank in einem Meere von Blut und Feuer, und was von den Einwohnern nicht erschlagen wurde oder verbrannte, fiel der Gefangenschaft, welche nach damaligem Brauchthum die Leibeigenschaft oder Slaverei bedeutete. Wenige nur vermochten in der Verwirrung zu fliehen und diese wenigen waren die Herolde des Unheils den anderen Römerorten auf der Südstraße nach Italien. Viele dieser Römerstädte bis hinab nach Aquileja ereilte Carnuntums trauriges Geschick. Erst bei Aquileja machte das Racheheer Halt und kehrte heuteschwer und mit dem Bewusstsein in die Heimat zurück, daß auch Roma, die unbezwingbar geglaubte, keine Göttin sei, sondern daß auch sie menschlichem Gesetze unterworfen und auch von ihr für begangene Verbrechen Sühne gefordert und genommen werden könne.

Carnuntum war im Flammensee versunken; es war ein

Sonnwendfeuer, das da die Deutschen entzündet hatten, wie vordem und nachdem kein ähnliches mehr zu den Sternen aufgelohet hatte.

Carnunt erhob sich nie wieder aus der Asche, es versank in den Boden, dem es entwachsen, es blieb die — gerichtete Stadt.

Und das ist der leuchtende Vorzug des Sieges der Donau-Deutschen bei Carnuntum über die Römer, vor dem Siege des Arminius in der Teutoburgerschlacht, daß der Tag von Carnuntum die Deutschen einigte und zur Machterkenntnis der Einigkeit führte, während die Teutoburgerschlacht die Zerklüftung der Deutschen gebar, an welcher Zerklüftung alle Siegesvortheile verloren giengen. Ja, wäre nach der Teutoburgerschlacht Rom nicht durch innere Wirren geschwächt gewesen, Deutschland wäre einer zweiten Varusschlacht erlegen. Thatsächlich hatte auch Deutschland damals Arminius Sieg nicht ausgenüßt, es war ruhig auf seiner Bärenhaut liegen geblieben und hatte die kostbare Zeit mit innerem Gezänke vergeudet.

Wie anders dagegen wurde der Sieg bei Carnuntum bewertet! Die Deutschen hatten erkannt, welche Macht in der Einigkeit liegt und von da ab beginnen die ersten Ansätze der deutschen Staatenbünde zum Zwecke des Landerwerbes für das raumfordernde Anwachsen des Volkes zum Zwecke, dem Drange der Deutschen nach dem Süden, die That folgen zu lassen. Mit dem Tage von Carnuntum beginnt thatsächlich die Völkerwanderung, Carnuntum wurde das gewaltige Völkerthor, durch das sich vom 24. Juni 575 ab unaufhaltsam die deutschen Völker nach Italien ergossen. Immer schwächer wurde Roms Widerstand, immer erdrückender die deutsche Völkerflut, bis endlich der Harlunga Odovacar, der aus der Donaugegend bei dem heutigen Harlanden nächst Pöchlarn stammte, wo die alte Harlungenburg stand, den letzten Römerkaiser Romulus Augustulus entthronte, die Cäsarenwürde abschaffte und als erster deutscher König von Rom den Thron der Cäsaren bestieg. Das geschah hundert Jahre nach Carnuntums Fall, im Jahre 476.

Zwölf Jahre später zogen, vom Grafen Pierius geführt, die letzten römischen Provinzialen aus den Donaugenden heim

nach Italien, Noricum den deutschen Markomanen und Quaden überlassend.

Die noch nicht zerstörten Städte, wie unter anderen Vindobona (Wien), Asturis (Klosterneuburg), Comagene (Tuln), Cesium (Zeiselmauer), Fafiana (Mautern), Arelate (Pöchlarn) giengen in deutschen Besitz über und wurden meist Königsitze. So saß z. B. der Gothenkönig Dietrich, später als Dietrich von Bern hochgefeiert, als König zu Wien. Von Wien aus zog er nach Italien, wo er als zweiter deutscher König von Rom, Odoacars Nachfolger wurde. Die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Theodorich der Große. König Radegast oder Radagais hatte seinen Sitz in Arelate, dem deutschen Pöchlarn an der Donau aufgeschlagen und sein Gedächtnis bewahrt das Nibelungenlied, das ihn Rudeger von Bechelaren nennt.

Aus dieser durch den gewaltigen Sieg der Quado-Markomanen bei Carnuntum hervorgerufenen Einigung der Deutschen, welche die Vilkina-Sage verherrlicht, erwuchs der einigende Staatsgedanke der Deutschen, welcher die ersten machtgebietenden deutschen Staaten belebte. Die zwei bedeutendsten derselben waren das große Königreich Bayern unter der Dynastie der Agilolphinger und das mächtige Longobardenreich unter dem Königsgeschlechte der Amelungen oder Amaler.

Das Königreich Bayern entstand aus dem alten Königreiche der Markomanen und Quaden, dem größten Staatswesen, das bisher bestanden und mit dem Longobardenreiche innig verbunden, durch nahe Verwandtschaft der Agilolphinger und Amaler bildeten diese beiden Reiche eine Macht, welche, wenn auch später wieder eingeschränkter, jedoch die unmittelbare Vorstufe für das nachmalige Deutsche Reich bildete. Die Süd- und Ostgrenze der verbündeten Königreiche der Bayern und Longobarden reichte um vieles, vieles weiter, als wir heute die Sprachengrenze zu ziehen wagen.<sup>1)</sup>

Aus diesen hier nur in flüchtigen, kennzeichnenden Umriffen geschilderten Ergebnissen des Quadensieges am Sommer-sonnwendtage

<sup>1</sup> Siehe die beiden Kartenbeilagen des Dr. Wolfgang Laz vom Jahre 1567. In diesen erscheint z. B. das heutige „Finne“ noch als „St. Veit am Flaum“.

375 bei Carnuntum seien die Hauptpunkte nochmals in Kürze zusammengestellt.

Diese sind:

1. Die für Jahrhunderte hinaus festbegründete Einigung aller deutschen Völker, im Gegensatze zur Zerklüftung derselben nach der Teutoburgerschlacht.

2. Das volle Erkennen der eigenen Macht, die in der Einigung liegt, und die daraus erwachsenden Erkenntnisse des Nationalbewusstseins und Selbstvertrauens.

3. Das Entstehen großer Reiche und Staatenbunde und das Aufsaugen der kleinen Stammeskönigthümer durch die großen Volkskönigreiche, sowie das sichtliche Bestreben, einem großen einigen Deutschland zuzuarbeiten.

(Dass dieses letzte Ziel nicht erreicht wurde, obwohl der Ansatz es zu erreichen, erkennbar klar vor Augen liegt, hat andere Ursachen, die außerhalb des Rahmens der heutigen Betrachtung liegen.)

4. Ergibt sich, dass die Donaudutschen, die Markomanen und Quaden, die heutigen Ostmärker es waren, welche alle diese Errungenschaften meist allein erzwangen, immer aber im Vortreffen standen, wenn das übrige deutsche Volk an seiner Seite kämpfte.

5. Dass alle diese Kämpfe hier im Donaulande auf dem geologisch wie geschichtlich so beachtenswerten Boden des „Wienerbeckens“ ausgefochten worden waren, auf jenem vieltausendjährigen Kampfesboden, dem sowohl heute, wie voraussichtlich noch in die ferne Zukunft hinein, wohl kaum ein längerer Friede gegönnt sein wird.

6. Endlich ergibt sich als unerschütterliche Gewissheit die Thatsache, dass ohne den Tag von Carnuntum, dass ohne den zähen Volkemuth der in den Ostmärkern noch heute bestehenden Quado-Markomanen niemals ein Deutsches Reich, ein geeinigtes Deutschvolk entstanden wäre, dass die Weltgeschichte in anderen Bahnen sich weiter entwickelt hätte. Wir Deutschen wären kein Herrenvolk geworden, wir wären in der römisch-byzantinischen Sklavenfessel erstickt und an Stelle der deutschen Cultur würde

heute in Europa avarisch-mongolische Rohheit und die Uncultur des Mohammedanenthums gebieten.

Mit Stolz dürfen daher wir quado-markomanischen Ostmärker auf das mehrtausendjährige Heldenthum des Volkes blicken, das wir selber in der Jetztzeit vertreten und müssen eifersüchtig darüber wachen, das das hehre Schildesamt Germanias von uns ebenso treu verwaltet werde wie von unseren Ahnen, das wir den hellen Ehrenglanz des lichten Ostmarkschildes fleckenlos kommenden Geschlechtern vererben, sowie das blühende heilige Ziuschwert, das von selber sich schwingt in des Beherzten Hand.

Aus all dem Vorgesagten ergibt sich von selbst, das das Trümmerfeld Carnuntums, welches die quado markomanischen Ostmärker vor nun mehr als anderthalb Jahrtausenden zum gewaltigen Völkertore Germaniens geweiht hatten, für das gesammte deutsche Volk, insbesondere aber für uns Donaudeutsche, eine hochheilige Malstätte, eine echte und rechte — „Porta sacra“ — bedeutet, und das es gerade in den bevorstehenden Kämpfen von weittragender Wichtigkeit ist, die Schleier des Vergessens, die diese Heilthumsstätten immer mehr zu verdunkeln drohen, zu lüften und unseren Donaudeutschen ihre hochheiligen Malstätten wie deren weltgeschichtliche Bedeutung in dauernde Erinnerung zu bringen.

Wie die Weltesehe Schreckensholz (Yggdrasil) täglich von den Nornen mit dem hochheiligen Tasse aus Urdas Born begossen wird, damit deren Zweige nicht dorren, deren Wurzeln nicht faulen, so muss auch das Volksbewusstsein stetig mit der Kunde der Vorzeit erfrischt werden, das die gehenden und kommenden Geschlechter nicht verdorren, das die Volkskraft nicht verfaule!

Guido List.

## Carnuntum als werdendes Faircuth der Ostmark

von Guido List und Ferdinand Rebay. *(in: ...)*

**W**ir haben also erkannt, welche tiefe Bedeutung Carnuntum in welt-, volks- und ortsgeschichtlicher Beziehung innewohnt, welche ungewöhnlich magische Wirkung dem Wortklinge seines Namens entströmt, gleich wie Sinnregers Schaumflut der dreimal heiligen Nornenquelle Urdas, der Dunklen.

Ja, das Zauberwort Carnuntum soll berufen sein, seine magische Gewalt auszuüben, wie einst das Kraftwort „Es werde!“ — Carnuntum soll aus 'der geistigen Vorstellungswelt heraustrretend sich stofflich verdichten, um geistig und körperlich auf das Volk der quado-markomanischen Ostmarkdeutschen zu wirken, um diesem Volke in Erinnerung zu bringen, was es war, was es ist, und welche Aufgaben es für seine Zukunft zu erfüllen hat. Carnuntum muss — wie einstens durch Wuotan die Totenwala — aus dem Grabe gezwungen werden, um den quado-markomanischen Ostmarkdeutschen die drei Nornen: Urda, Verdandi und — Schuld zu beschwören, damit ihnen klar werde, wie das Schicksal der Zukunft eben die Sühne der Schuld, oder der Lohn des Verdienstes sein wird.

Darum soll durch gewaltigen Zauberspruch Carnuntum aus dem Grabe gezwungen werden; Carnuntum soll wiedererstehen! Carnuntum soll wie die Todtenwala in der „Voluspå“ den ostmärkischen Quado-Markomanen von heute die Kunde der Vorzeit raunen, sie soll ihnen die Wege weisen, in der Gegenwart ihre Geschicke der Zukunft glücklich und heilsfroh zu gestalten.

Carnuntum soll wiedererstehen, und zwar auf dem classischen Boden der riesengewaltigen Schicksalsentwicklung selbst, um der magisch-suggestiven Kraft seines einstigen Standortes nicht verlustig zu gehen.

Um vom Anbeginne Mißverständnissen zu begegnen, sei es gleich gesagt, daß die Wiedererstehung Carnuntums nicht etwa im Sinne einer neuen Stadtgründung geplant ist, etwa nach amerikanischem Vorbild, sondern nur im decorativen Verstande, etwa derart, wie vor Jahren „Alt-Wien“ in der Musik- und Theaterausstellung zu Wien entstand. Dies aber trotzdem dauernd in Verbindung mit dem Schwefelbade „Deutsch-Altburgs“, dessen heiße Thermen schon von den Römern hochgeschätzt und in kostbaren Marmorbassins gefaßt waren, wie solches durch vielfache Funde bezeugt ist. Dieses Schwefelbad „Deutsch-Altburgs“, dessen Thermen gleichwertig jenen Badens sind, soll in antiker Form in das neuerstehende „Carnuntum“ einbezogen werden und nach ganz eigenartigen hygienischen Principien zu einem Curort ersten Ranges umgestaltet werden. Doch davon später im Verlaufe dieser Darstellung.

Mit diesem „altrömischen Badeort Carnuntum“, „der dem Körper geben soll, was des Körpers ist“, soll zugleich ein „geistiger Curort“ ins Leben gerufen werden, „der auch dem Geiste gibt, was des Geistes ist“, der als „ein süddeutsches Bayreuth“, als eine österreichische „Olympia“ geplant ist.

Das erklärt sich wie folgt:

Carnuntum also soll in den charakteristischen Formen des Römercastells sich erheben, mit seinen vier stark bewehrten Thoren, den crenelierten Zinnenmauern, den Wehr- und Truchthürmen, sowie den breiten Wassergräben und deren Vorwerken. Innerhalb dieses Mauerrechtecks soll sich die Römerstadt um den großen Platz, den „Altum forum“, weiten, welchen die großen Paläste, wie das Prätorium, das Quästorium, die Colonaden und Hallen des forums bilden, auf welchen sich das Tribunal, das Auguratorium und das Groma erheben. In den Straßen und Gassen die anderen nothwendigen Bauten, wie Fremdenheime, Cafertnen und sonstige Baulichkeiten nach Bedarf. Darunter in allererster Linie die Badeanstalten in streng antiker Anlage und Pracht, mit allen Neuerungen der Jetztzeit, diese aber streng dem antiken Stile angepaßt.



Auch das „Capitol“ Alt-Carnuntums mit seinen Tempeln und Auguratorien soll sich wieder aus seinem Schutte am „Pfaffenberge“ erheben, wie noch heute jener Berg benannt ist, der einstens Carnuntums Tempelstätten vereinigte.

Außerhalb dieser wiedererstehenden Stadtanlage und des wiederhergestellten Capitols müßte auch die in Ruinen liegende Arena — im Range die achte der bis jetzt bekannt gewordenen Arenen — wieder aufgebaut werden, und zwar derart, daß das Alte an ihr vollkommen benützt und in die Reconstruction einbezogen würde, sei solches nun Mauerwerk, Zierrath, Inschriftstein oder Bildwerk. Dies darum, um der suggestiven Kraft, die allen alten Erinnerungsstätten zu eigen ist, nicht verlustig zu gehen. Hier, wo die Steine reden, die Bäume sprechen, wo der alte Nibelungenstrom sein ewig unausgesungenes Welgundenlied singt, hier wirkt das Alte magisch, doppelt zauberkräftig auf das Gemüth der werdenden Geschlechter und soll dieser Ursache willen mit liebevoller Hingabe gepflegt werden.

Diese drei Hauptanlagen Carnuntums, nämlich die Castell- und Stadtanlage mit den Bädern, das „Capitol“ wie die „Arena“ sollen von einem Wildparke umgeben werden, der nach ganz besonderer Eigenart anzulegen wäre. Der Park soll eine wilde Gegend, sozusagen im Urzustande darstellen, obwohl künstlich angelegt und gepflegt. Alle in hiesiger Gegend wildwachsenden Bäume, Sträucher, Pflanzen und Blumen sollen in natürlich wirkenden Gruppen veredelt gepflegt werden, nicht aber in abgezikelten Blumenbeeten, die überall die Annatur verrathen. Alle Wiesenblumen unserer reichen flora sollen — anscheinend wild — in Mengen das Auge erfreuen, ebenso die blühenden Sträucher und ja nicht zu vergessen die so reizvollen Schlinggewächse, die aus purem Unverstand die moderne Gartenkunst vernachlässigt und ausrottet, oder doch so ungeschickt wie möglich verwertet. Wie reizvoll wirken in den unbetretenen Donauauen Waldrebe, wilder Hopfen und wilder Wein? Welche ungeahnte Schönheitseffecte ließen sich da mit den allereinfachsten Mitteln doch erzielen!

In diesem künstlichen Wildparke, der die Anlagen in möglichst großer Ausdehnung umgeben sollte, welcher bis in die entfernteren

Waldpartien reichen müßte, würden die kleineren Nebenanlagen, wie sie der Bedarf nach und nach erstehen lassen würde, Raum finden.

Solche Nebenanlagen wären carnuntische Villen, Weingüter, Karavanfereien u. s. w., welche sowohl als Fremdenheime wie als Gastwirtschaften, auch als Privatsitze zu denken wären.

Neben Carnuntum — als der germanische Gegenpol — müßte eine auf gleicher Grundansicht beruhende Quadenstadt sammt Nebenanlagen entstehen. Der historische Gegenpol des römischen Carnuntum war das quado-markomanische „Stilifrieda“ jenseits der Donau das heutige Stillsfried an der March. Die hier befindlichen gewaltigen quado-markomanischen Malstätten sollen sich nun in einem ideell wiedererstehenden Stilifrieda neben Carnuntum gleichfalls zu einem Gesamtbilde vereinigen, um neben der Römerstadt eine Germanenstadt zu zeigen. Diese Quadenstadt sollte darum Stilifrieda genannt werden, sie sollen — die beiden feindlichen Schwestern von ehedem — hier friedlich nebeneinanderstehend gemeinsamen Zwecken dienen, sie sollen ihre ethische Aufgabe erfüllen und im Spiegelbilde vergangener Zeiten den Lehrsatz zu bestätigen, der da sagt: „Der Zwist ist der Vater aller Dinge“.

Als Hauptanlage der Germanenniederlassung neben der Römercolonie wäre also „Stilifrieda“ gedacht.

Ein hoher Erdwall am Firste mit einer aus Weiden um Pfahlwerk geflochtenen Brustwehr bekrönt, würde sich aus dem tiefen Wassergraben erheben, der von außen mit Pfahlwerk gesichert wäre. Drei oder vier Thore führen durch blockhausartige Holzhürme in das Innere. Rund um den Markt- oder Ringplatz sind die „Loose“ der Stadtsassen vertheilt, die gemeinsam die Stadtanlage begründet haben, um verbunden zu Schutz und Trutz sicherer zu wohnen, als in einer Einzelburg.

Die zwei vornehmsten der „Loose“ sind: das „Königsloos“ und das „Heilloos“. Ersteres trägt in seinem Mittelpunkte den „Königshof“, letzteres den „Halgadom“, das Heiligthum oder die Tempelstätte. Inmitten jedes der andern „Loose“ stehen die „Höse“ ihrer Besitzer, welche den Stadtadel bildeten, aus dem im Verlaufe des Mittelalters die „Rathsgeschlechter“ entstanden. Jedes dieser

Loose war mit einem Zaun umfriedet, um welchen die Gassen und Straßen herumliefen, da keines der Loose unvermittelt an ein Nachbarloos grenzte, sondern von diesen immer durch eine Weganlage getrennt blieb, welche gemeinschaftliches Eigen war. Die Hörigen der freien Stadtsassen, erbauten ihre „Häuser“ innerhalb der Grenzzäune ihrer Herren auf dem Grunde derer Loose, aber an den Straßen und Gassen, und hießen davon „Zaun-“, „Pfal-“ oder „Spießbürger“. Diese waren ihren „Hofherren“ zinspflichtig, standen diesen im Unterthanenverhältnisse gegenüber und hatten keinerlei politische Rechte.<sup>1</sup>

Aus dieser organischen Entwicklung einer germanischen Stadtanlage ergibt sich von selbst die innere Ausgestaltung Stilifriedas, die Vertheilung der Höfe, Häuser und öffentlichen Malstätten. Auch „Stilifrieda“ wird seine fremdenheime, Gastwirtschaften, Buden u. s. w. erhalten, genau so wie Carnuntum, nur germanischem Stile und Brauchthum angepasst. Auch „Stilifrieda“ wird sein Bad erhalten, aber ein „Kaltbad“, mit allen Einrichtungen für Wassergymnastik und Turnerei. Wie „Carnuntum“ auf dem „Pfaffenberge“ die Spuren seines einstigen Capitols bewahrt, so steht bei Deutsch-Altensburg auch heute noch der mächtige „Hutberg“, der über vierzehn Meter hohe künstliche Hügel (Tumulus), das riesengewaltige Denkmal der Zerstörung von Carnuntum. Dieser Tumulus soll gleich wie das carnuntische Capitol wiedererneuert werden, und zwar als ein Wuotanberg, als eine Tempelstätte des germanischen Götterkönigs. Wieder soll oben der Rundthurm der „Albruna“ sich erheben, die dort oben mit den drei Heilsrätinnen hausen soll, wieder wird ihn der heilige Rosenhaag umzirkeln, und abermals auf seinem Kulme das „ewige Feuer“ brennen.

<sup>1</sup> Nach und nach mehrten sich die Häuser der Pfahlbürger derart, daß die Höfe fast völlig — bis auf die schmale Zufahrtsstraße — verbaut und von den Straßen aus ganz unsichtbar wurden. Wer das alte Wien mit seinen alten Höfen kennt, der wird sich dadurch die sonst ganz unerklärlichen Anlagen des „Heiligen-Kreuzerhofes“, des „Steyrerhofes“, des „Fährndrichhofes“, des „Berghofes“, des „Rothen Hofes“ u. a. nun leicht erklären können. Diese Höfe reichen in ihrer Anlage wohl an die zwei tausend Jahre zurück.

So wie die Villa, das Weingut, die Karavanserei und ähnliche Nebenbauten außerhalb der Römerstadt im Schattengrün des Wildparks zerstreut liegen werden, ebenso sollen auf Stilifriedas Seite eine Burg, ein Edelhof, ein Bauerngut und ein „Heristal“ (Heerberge, Sammelstelle des Heerbannes) erstehen, gleichen Zwecken wie jene gewidmet.

Aus dieser flüchtigen Andeutung über die beiden wiederstehenden Stadtanlagen mit ihren Nebenbauten mitten in einer naturalistisch geplanten Wildparkanlage geht hervor, daß beide Anlagen gleich gewogen in allem und jeden ihr Gegenspiel finden, nur scheint Carnuntum durch seine antike Arena vor Stilifrieda bedorzugt zu sein. Aber auch für die Arena soll Stilifrieda sein Gegengewicht finden, das berufen ist, zum Gipfelpunkt der Gesamtanlage zu werden.

Dieses Gegenstück zur carnuntischen Arena, das berufen ist, der Gipfelpunkt des geplanten deutsch-österreichischen Bayreuth zu werden, ist die Volksschauspielhalle“ zu „Carnuntum-Stilifrieda“.

Das Leben der Römer und Germanen, das — wie im Verlaufe dieser Schrift klar werden soll — in Stil und Tracht, in Leben und Weben den Besuchern von Carnuntum-Stilifrieda vor Augen treten wird, das soll auf der Bühne der Volksschauspielhalle im Spiegel der Dichtung verklärt, dem Volke vor die Sinne geführt werden, wodurch erst in solcher Umrahmung, auf solchem Boden, das Wort des Dichters jenen erziehlischen Wert erzielen würde, der dem Ganzen erst die rechte Weihe geben wird.

Doch davon später mehr!

Diese flüchtige Darstellung der Anlage zeigt, daß es geplant ist, das Leben der Römer wie der Einheimischen im Donaulande nebeneinander in ihren Gegensätzen und Beziehungspunkten zur Anschauung zu bringen.

Um solches möglich zu machen, um zu verhindern, daß Alt-Carnuntum wie Alt-Stilifrieda lediglich nur in der Anlage und den Bauten antik, in der Bevölkerung aber modern erscheint, wodurch der decorative Rahmen nur ein seelenloses Schaustück, die Suggestion des geheiligten Erbbodens nur eine halbe wäre, so

muss auch dafür Sorge getragen werden, dass eine entsprechend bekleidete Bevölkerung sowohl die Quadenstadt wie die Römerstadt mit allen Nebenanlagen belebe.

Dies ist erreichbar, indem alle jene Geschäftsleute, seien es Gastwirte, Verkäufer, Aussteller u. s. w., sowie das eigene Beamten-, Diener- und Wachpersonale verhalten ist, in entsprechender Kleidung zu antieren.

Weiters müssen Gesellschaften gebildet werden, deren Mitglieder sich zu gewissen Zwecken vereinsmäßig verbinden, um demgemäß — in bestimmter Reihenfolge — in vollkommen stilvoller Gewandung Dienste zu thun; einzeln, in Gruppen oder in der Gesamtheit, je nach Erfordernis.

Diese Gesellschaften, welche nach Art der wohlbekannten „Ritterbünde“, „Schlaraffenreiche“, „Meisterfängergilden“, „Benebibinerconvente“ und dergleichen organisiert werden müssten, hätten jede für sich abgeforderte, ganz bestimmte Aufgaben zu vollführen, bei welchen dem Erfinden des Einzelnen ein ungehört weiter Spielraum sich böte.

Solche Gesellschaften wären römischerseits, um nur einiger weniger zu gedenken: Der Hof des Kaisers Valentinian I., das Proconsulat, die „Legio XIII“, die „Gentes Markomanorum“, die „Milites Nithrae“, die „Bacchusbrüderschaft“, die „Sodalitas Genius loci“, die „Liburnarier“ u. s. f. Germanischerseits hinwiederum: Der Hofstaat des Königs Gabin, einzelne Sippen, Gesandtschaften, der Heerbann, Jagdgenossen, die „Goden“ der „Barden oder Skaldenorden“, die Heilsrathinnen mit den Halgdomsmaiden u. s. w.

Diese einzelnen Gesellschaften, Sodalitäten, Gilden, Brüderschaften zc. würden nach einer bestimmten Reihenfolge in Verwendung treten und den festen und sonstigen Veranstaltungen im besonderen, dem Hauptzwecke aber im allgemeinen die ersprießlichsten Dienste thun. In erster Reihe wird dabei auf die Turner- und Fechtverbände gezählt, welche Schaustellungen in der Arena veranstalten könnten. Ebenso die Sportclubs, welche antike Wagenrennen und Pferderennen veranschaulichen könnten. Die Ruderclubs wären als „Liburnier“ (römisch) oder als „Fergen-

und Fischergilden“ (germanisch) willkommen. Das gäbe Veranlassung zu Regatten und Fischerstechen. Freunde des Weinbaues fänden eine „Bacchusbrüderschaft, in welcher sie das alte cicero-nische „graeco more bibere“ im antiken Comment wiederbeleben könnten. Den „Barden- oder Skaldenorden“, der Wuotanspriesterschaft wäre die Festordnung der germanischen Hochfeste überlassen, wie Sonnenwende, Drachenstich, Mihilathing u. s. w., sowie das Veranstellen von Sängerkriegen, Einzelbardensang oder Chorgesang. Auf diese Weise würden sich so ziemlich alle Schichten des römischen wie des deutschen Bewohnerstandes Carnuntums wie Stillfrieds entwickeln und daraus eine ganz eigenartig lebensvolle Wiedergabe des Lebens jener fernen Tage bilden lassen, indem die Besucher selbst, nicht bloß als unbetheilig-gaffende Masse, sondern selber als lebengebendes Element, in Einzelfiguren, in Gruppen und größeren Corporationen selbstthätig in die Ausgestaltung dieses Lebensbildes handelnd eingriffen.

Das ist wie folgt vorgedacht:

Die in den beiden Stadtanlagen beschäftigte Geschäftswelt und deren Hilfspersonale, die Beamten, Diener und Wachorgane der Unternehmung würden den Grundton bilden, indem alle diese, ob männlich oder weiblich, in der entsprechenden Gewandung ihren Obliegenheiten nachzukommen hätten.

Die Besucher selbst zerfielen in zwei große Abtheilungen. Die erste wäre die der ständigen Curgäste des Curortes, die längeren Aufenthalt hier nehmen würden, die andere Abtheilung wäre jene, deren Aufenthalt nur von kurzer Dauer, einen Tag oder wenige Stunden wäre.

Das Curpublicum der ersten Abtheilung würde veranlaßt werden, während der Dauer seines Aufenthaltes, jedem Geschmacke des Einzelnen entsprechend, in römischer oder germanischer Tracht zu erscheinen und in der dem gewählten Costüm entsprechenden Charakteristik zu leben. Jeder Curgast, ob Dame oder Herr, würde einer der erwähnten Vereinigungen, Sodalitäten, Gilden, Brüderschaften u. s. w. beitreten, in derselben eine bestimmte Rolle unter bestimmten Namen spielen, in dieser Vereinigung sich leicht an das Brauchthum gewöhnen, und so stets geistige An-

regung zu Ernst und Scherz finden und damit der häßlichen Langleweiligkeit, welche in anderen Curorten herrscht, entrückt sein. Wie vollständig wäre da die geistige Erholung, wenn man ein so ganz anderer während der Vacanzzeit sein könnte, als man zu Hause es ist! Ohne die lästigen Standesschranken und Standesrückfichten des täglichen Lebens, dabei in einer fleidsamen, decenten, der natürlichen Lebensweise so glücklich zusagenden Tracht, die schön, ästhetisch und gesund zugleich ist! Man würde sich so wohl, so frei, so bequem fühlen, wie zu Hause im Schlafrock! — Die nicht ständig hier wohnenden Tagesbesucher könnten ebenfogat auch solchen Sodalitäten angehören und bei ihrem Kommen rasch die Kleider wechseln. Dem laufenden Publicum könnte durch Costümleihanstalten — namentlich bei Festveranstaltungen — leicht entgegengekommen werden, um auch diesem es zu ermöglichen, an den großen Volksspielen thätigen Antheil zu nehmen.

Man denke sich nur, wie reizvoll, sich plötzlich in eine so ganz andere Welt, selber als ein anderer versezt zu sehen! Welche geistige Erfrischung, so wirklich und wahrhaftig aus dem Einerlei des Alltagslebens herausgerissen zu werden, dem man so gerne entfliehen möchte und darum Badereisen macht, um trotzdem im Curorte zu sehen, das man diesem ewigen Ringelspiel nicht zu entkommen vermag! — Carnuntum-Stilfrieda aber werden solche Inseln der Glücklichen sein, auf welchen man ein Asyl vor den Verfolgungen der Alltäglichkeit finden wird.

Um dies zu erreichen, müssen alle Künste mit in Anspruch genommen werden, ebenso alle Gewerbe, und es soll auch darauf Bedacht genommen sein, das allen Betheiligten ein nach Möglichkeit großer Gewinn aus der Veranstaltung erblüht.

So sollen Schriftsteller und Dichter als die ersten Anreger dabei zu Worte kommen. Maler und Bildhauer sollen die Worte der Schriftsteller und Dichter in Bildern und Gruppen verdichten; Architekten sollen die Pläne entwerfen und ausführen, Musiker werden mehr als eine Anregung zu künstlerischem Schaffen finden, Schauspieler und Sänger werden erforderlich sein um die Dichtungen dem Volke zu vermitteln, die diesem verkünden sollen,

was auf diesem Boden sich zugetragen in der Flucht der Jahrtausende.

In den Buden sollen Kunstgegenstände feilgeboten werden, wie solche die alte Welt liebte; seien dies Schmucksachen, Zierstücke für Haus und Wohnraum, oder Waffen und Geräthe. Auch des Bernsteins darf nicht vergessen werden. Die Museen in Carnuntum — die dann wohl alle drei vielleicht im Prätorium vereinigt werden dürften — bieten ja den Goldschmieden und Schmuck-erzeugern ganz willkommene Vorbilder.

Gartenbaukünstlern wäre Gelegenheit geboten, die reizvollen Miniaturgärten Pompejis nachzubilden und daraus vielleicht einen Einfluss auf unsere Gartenkunst abzuleiten, soweit diese mit den Vorgärten Neu-Wiens zu rechnen hat.

Von den alten Einrichtungen Carnuntums möchten besonders die „Bäder“, womöglich die alten Anlagen erneuert und gebrauchsfähig gemacht, wiedererstehen. Diese würden nicht minder einen Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde bilden, besonders dann, wenn die alten Heilquellen dazu benützt würden. Das könnte viele zu längerem Aufenthalte in Carnuntum veranlassen.

Unter den fremdenheimen müßte in erster Reihe auf charakteristische Anlagen gesehen werden, und wäre daher die Anlage von Gastwirtschaften nach dem Vorbilde der „Taverne zum Elefanten“ der Schenkin Edone, wie selbe im „Historischen Romane Guido Eists „Carnuntum“ (Berlin, Grote'sche Verlagsanstalt, 1889, 2 Bände) geschildert wurden, zu empfehlen. Ja, es sollte überhaupt darauf Rücksicht genommen werden, es den Besuchern möglich zu machen, in Carnuntum für kürzeren oder längeren Aufenthalt Unterkunft zu finden, da die Wohnungen in Hainburg, Deutsch-Altenburg und Petronell nicht ausreichen werden. Es empfiehlt sich daher, in Carnuntum, wie in Stilsfrieda, und außerhalb beider, vielleicht in der Römervilla, in der Quadenburg, in der Karavanserei und im Heristal fremdenwohnungen einzurichten.

Die — vorhererwähnten — Sodalitäten, Opfergemeinschaften, Gilden, Bardenorden u. müßten ebenfalls ihre Heimstätten finden



in Form von Versammlungsstätten — ähnlich den Clubhäusern der Rudervereine — in welchen jedes Mitglied einen Verschlagn zum Umkleiden, eventuell auch zum Uebernachten fände. Diese Gebäude wären Tempel, Villen, Quadenhöfe, Legionskasernen u. s. w., wie es eben der Bedarf erheischen würde.

Ist nach diesem Vorschlag das Leben und Treiben, sowohl in den beiden Stadtanlagen, wie in den Einzelbauten, im großen und ganzen geregelt, so umfaßt dies Alles doch nur das große Gesamtbild, sozusagen die „Compartserie“, die Tapete, welche die Stimmung geben soll und von welcher sich dann erst die einzelnen Kenngestalten abheben sollen.

Auch diese zerfallen in zwei Hauptgruppen, in die römische, wie in die der Quado=Markomanen.

Diese Hauptgestalten wären Cäsar Valentinian, der Proconsul und überhaupt die römischen Würdenträger. Dann die Befehlshaber der Legionare, der Stadtmilizen (Sicherheitsdienst), der Oberpriester u. s. w. Ebenso ist für Damen — welche gleichfalls Ausschüsse bilden sollen — reichlich Gelegenheit geboten, einzeln oder gruppenweise sich zu bethätigen. So im Hofstaate Valentinians wie im Petriciate Carnuntums. Das wäre ein Feld für Bühnenkünstler und Bühnenkünstlerinnen, um eine glanzvolle Rolle zu spielen. Dies namentlich bei Festen, bei Promenaden wie beim Corso. Eine „Pythia“, eine „Sybille“ wären ungemein dankbare Rollen. Eine Patrizierin mit ihrem Wagen, eine andere mit ihrer Zänfte u. s. w., u. s. w.

Ebenso müßte auch die germanische Welt in hervorstechenden Einzelgestalten gekennzeichnet werden. Der vorhin erwähnte Roman „Carnuntum“ bietet hiezu zahlreiche Vorbilder. So König Gabin, Herzog Sutarold — die urige Reckengestalt — oder der ideale Austrorand=Wurmbrand! — Oben auf dem Hutberge müßte die Albruna mit den drei Heilsrätihinnen hausen, ihr zur Seite die Wuotanspriester, die Skalden und Barden mit den Opferfrohnden. Die Königin Gotelinde mit Gisalbild und den Maiden.

Manche reizvolle Gestalt, seien dies nun Römer oder Germanen, fände sich auch in meinem Romane „Dipara, die Germanin im Cäsarenpurpur“ (Leipzig, Lit. Anstalt 1893), sowie in so manch'

anderen Dichtungen, welche hier lebendig gestaltet werden könnten. Diese beiden Romane, „Carnuntum“ wie „Dipara“ verdichten eben das Leben sowohl in Carnuntum, wie im quado-markomanischen Donaugebiet und geben darum die beste Anleitung, darnach Gruppen- wie Einzelbilder mimisch auszugestalten.

Auch die Musik darf nicht fehlen, und da sollte nach Muster der üblichen Ausstellungen ebenfalls in Musikpavillons — allenfalls am Forum — eine ständige Kapelle spielen. Die sollte — der Aufzüge und Feste wegen — als römische Legions-Kapelle organisiert sein. Das ist zwar ein Anachronismus, aber er dürfte kaum der einzige bleiben; man denke an die elektrische Beleuchtung und an manch anderes Unvermeidbare.

Eine zweite Kapelle wäre die Markomanen-Kapelle. Dabei darf der Helgadamnmusik nicht vergessen werden, deren eigenartige Zusammenstellung einer Einzeldarstellung vorbehalten bleiben mag. Ebenso wenig dürften die Trommler und Pfeifer des germanischen Heerbannes wie die Tubenbläser der Römer weggelassen werden. Schon hier sei aber bemerkt, dass die Einzugs- und andere Fanfaren, die Horn- oder Tubenrufe der Wächter und ähnliche Signale nach alten Motiven gesetzt sein müssen, wie solche in Bibliotheken und Archiven (Musikverein, Hof- und Universitäts-Bibliothek etc.) bewahrt sind. Wer sich nun auf Makarts Festzug (1879) erinnert, der wird wissen, wie störend die österreichische Cavalleriefanfane wirkte, die von den Zugsherolden geblasen wurde. Das muss vermieden werden!

Besonders wichtige historische Momente müssen an bestimmten Tagen mit Massentwicklung scenisch dargestellt werden, wozu keine Bühne, sondern die Gesamtanlage benützt werden soll, so dass die gesammte Zuschauermenge selbst als Mitwirkende mit in Verwendung tritt. Auch darüber sollen Einzelvorschläge vorgelegt werden.

Da aber derlei Massendarstellungen nicht täglich, kaum wöchentlich denkbar sind, aber allen Besuchern täglich der eigentliche Zweck der Veranstaltung vor die Sinne geführt werden soll, so wäre in der Form von Panoramen und Panoptiken diesem Mangel abzuhelfen. Es würde damit allen Jenen, welchen

es nicht vergönnt sein sollte, den großen Massenveranstaltungen, den geplanten Massendarstellungen geschichtlich denkwürdiger Ereignisse auf dem Boden von Carnuntum beizuwohnen, Gelegenheit geboten sein, in bildlicher Darstellung (Panorama) wie in plastischer Ausgestaltung (Panoptikum) diese Vorgänge jederzeit zu sehen.

Als Mittelpunkt des Panoramas wäre Adolf Wolfs Kolossalgemälde zu denken, das er im Auftrage des Herrn Friedrich Wannick, des hochverdienten Kunstfreundes und Förderers des deutschen Bewusstseins in Mähren, des Obmannes des Deutschen Hauses in Brünn, malt, und dessen Ausstellung in Carnuntum zu diesem Zwecke genannter Verein wohl gestatten dürfte. Hierher passende andere bildliche Darstellungen dürften zu finden sein oder neu entstehen, angeregt durch diese Veranstaltung. Es wäre nicht unmöglich, dass sich das Panorama geradezu in eine Bildergalerie erweitern ließe, die in einem der Carnunter Paläste unterzubringen wäre.

Dieses Panorama oder diese Bildergalerie dürfte aber nur Darstellungen bieten, welche strenge in den Rahmen der Gesamtveranstaltung passen würden.

Das „Panoptikum“ wäre der Plastik gewidmet, und auch für dieses wären schon herrliche Bildwerke vorhanden. Das rühmlichst bekannte Deutsche Haus in Brünn besitzt zwei Kolossalstatuen in Bronzeguss, der Meisterhand Karl Wolleks entstammend; es sind dies die Königsstandbilder Gubins und Vannius'. Diese müssten gleichfalls in Abgüssen, vielleicht das Bild Adolf Wolfs „Die Zerstörung Carnuntums“ flankierend, ihre Verwendung finden. Vielleicht auch wäre eine noch richtigere Stelle für dieselben der Eingang zur großen „Volkschauspielhalle“, welche, wie gesagt, der eigentliche Kern der geplanten Veranstaltung werden soll.

Das Volkschauspiel soll, wie das Theater in der Wiener Musik- und Theaterausstellung, auch hier in Carnuntum das Herz bedeuten, in welchem alle die Blutadern und Aederchen zusammenströmen, um durch dasselbe gekräftigt und geläutert wieder das Ganze geistig zu beleben. Dieses Theater soll dem historischen Drama in ernster und heiterer Form gewidmet sein, um die deutsche Dichtkunst und Schauspielkunst neu zu beleben.

Es ist ein großer Schatz dramatischer Werke rein deutschen Denkens und Fühlens aufgehäuft, der, unter der Ungunst unserer Theaterverhältnisse schmachtend, kaum den Weg zum Buchdrama findet, fast niemals aber — einzelne Gelegenheitsaufführungen abgerechnet — das Licht der Lampen erblickt. Auch hier muß die strenge Grenze gezogen werden, nur solche Dichtungen zur Aufführung gelangen zu lassen, welche ihren Stoff aus der deutschen Heldensage schöpfen, aus der Zeit vor Karl dem großen — Sachsenkämpfer, und mehr oder minder zur Geschichte der Donau-  
deutschen in Bezug stehen. Diese „Volkschauspielhalle von Carnuntum“ soll berufen sein, das „Bayreuth“ der Donau-  
deutschen zu werden und darum das Bleibende der Gesamt-  
veranstaltung, wenn es nicht möglich sein sollte, diese in ihrer Gesamtheit auf Jahre hinaus zu sichern. Bühnenwerke, die berufen sein dürften, hier, getragen von der suggestiven magischen Gewalt des klassischen Schicksalsbodens der Süddeutschen, auf der Bühne der „Volkschauspielhalle von Carnuntum“ zu wirken, besitzt das deutsche Volk in Menge, aber, wie gesagt, der Zeit-  
verhältnisse Ungunst macht es dem Dulderorden zeitgenössischer Skalden und Barden unmöglich, zu seinem Volke zu sprechen, und dies zu ermöglichen soll in Carnuntum erreichbar gemacht werden. Aus den vielen Stücken seien nur wenige genannt: So z. B. Franz Keims deutsches Heldenstück „Die Amelungen“, Peter Philipps „Eine versinkende Welt“, Josef Drehs „König Gabin“, Guido Eifts deutsches Königsdrama „König Vannius“, Fieschers „Balderstücke“ u. s. w. Auch dem Märchenspiel, soweit dasselbe echt ist, soll unsere Bühne offen stehen, um auch dem heiteren Bedürfnisse zu entsprechen.

Dies für heute, als Vorbericht, genug zur Kennzeichnung der geplanten Richtung.

Was das Äußere der Baute dieser „Volkschauspielhalle zu Carnuntum“ betrifft, soll diese die alte mit der neuen Zeit verbinden, und dies im Stile zum Ausdruck bringen. Dieser Bau soll sich als eine Heilstätte, als ein Tempel des deutschen Geistes vorstellen, er soll darum würdevoll ernst erscheinen, aber der freundlichen, heiteren Formen nicht entbehren, denn der deutsche

Geist war und ist stets bei aller Tiefe doch fröhlichen Gemüthes und von jeher aller Askese abgeneigt. Der Bau soll in seinen Grundlinien wie in seiner Ausschmückung, in der Ausgestaltung der Innenräume auf alle undeutschen Motive in Anlage und Ornament verzichten, er soll dem Bedarfe entsprechen, den Schmuck aber der heimischen Thier- und Pflanzenwelt entnehmen. Die figürlichen Ausschmückungen, wie Friesen, Tragsteine u. dgl. seien der heimischen Mythenwelt entnommen. Am Giebel mag die hochheilige Drei, „Wuotan-Donar-Lofi“ prangen. Mimir's „redendes Haupt“ mag in sinndeutlichen Bezug zur „mimischen“ Kunst gebracht werden. Ebenso die drei Nornen, die Schicksalswallerinnen. Das Deckengemälde „Wuotan unter seinen Einheriern“ der — deutschen Gemeinschaft seliger Geister; der Vorhang aber Adolf Wolfs „Zerstörung Carnuntums“. Freya mit den Liebesgöttinnen — die „guten Sieben“, Balder-Siegfried, umworben von Brunhild und Chrimhild, den sinndeutlichen Vertreterinnen der sommerlichen und winterlichen Erde, die um den Sonnengott buhlen, Wuotan als geistiger Führer der Deutschen, Donar als Gott der Landwirtschaft, Freyr (Erich) als Wehrkraft, Lofi als Gewerbesleiß, Brage als Dichtersänger, Tiord als Gründer des Gottesdienstes, u. s. f. — welche jungfräuliche Motive zur Schmückung der Halle von innen und außen!

Wer es weiß, wie die alten Motive der vielen Stilarten, welche von unseren Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren aufgebraucht wurden, völlig entwertet und kaum mehr fortbildungsfähig sind, wodurch das Suchen nach einem „neuen Stil“ zur Manie wurde, der die Ueberblüte der Seceffion erzeugte, wer es weiß, wie die moderne Kunst nach gesunder, aus dem Jugendborn unseres Volkes sprudelnder Befruchtung lechzt, dem wird vorliegender Vorschlag wie eine Prophezeiung von dem Wiedererblühen gesunder nationaler Kunst erklingen, welche in solchen Veranstaltungen ihre Wurzelkraft finden kann und finden muss. Und nicht nur der Stil für künftige Bauten, Wohnräume, Möbel, Gebrauchsgeräthe u. s. w. wird neu belebt, sondern alle Künste, alle Gewerbe werden neu befruchtet, um das

Leben unserer Nachkommen, die ja doch wir selber sein werden, zu veredeln und lebenswerter zu gestalten.

Darum soll das Volksbewusstsein stetig mit der Kunde der Vorzeit erfrischt werden, damit die vergehenden wie die kommenden Geschlechter nicht verdorren und die Volkskraft nicht verfaule.

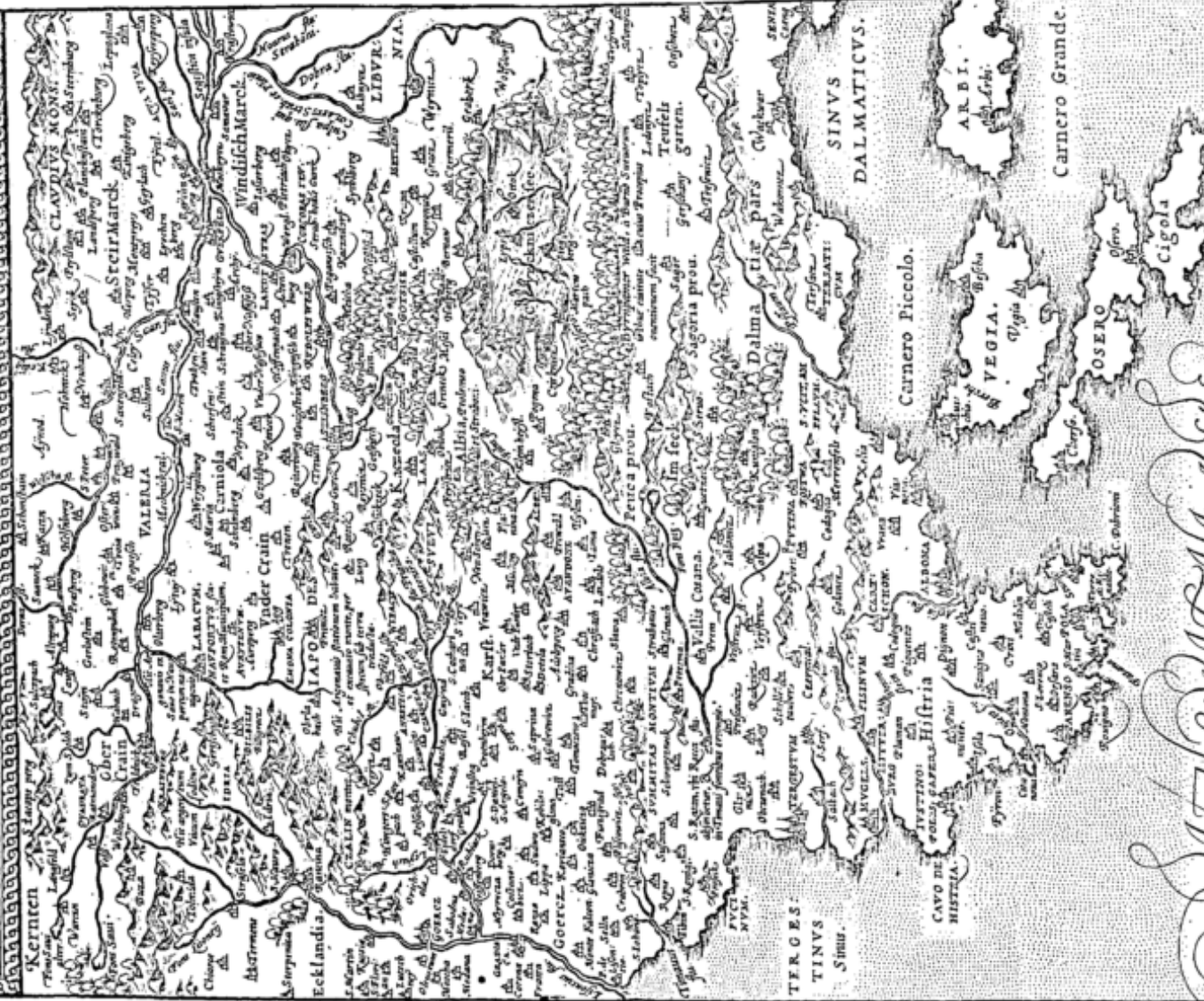
Das zu bewirken soll die hehre Sendung des neuerstehenden „Carnuntums“ sein.







**GORITIAE, KARSTIL, CHACZEOLAE, CARNIOLAE,  
HISTRIAE, ET WINDORVM MARCHAE DESCRIP.**



*Hæc tabula continens est ex  
cosmographis Wolff. Lazij, cui  
infima Histria pars ex alteri:  
us descriptio addita est.*

*WOLFFIUS*

MERIDIES.

Wiedergabe der Mayorschen Copie der Karten des Dr. Wolfgang Kay vom Jahre 1567.













## Guido List's Werke.



- Die Burg der Markgrafen der Ostmark auf dem Leopoldsberge bei Wien.** Mit Ansichten der Burg aus den Jahren 1477, 1677 und 1877. Wien, August Schulze, 1877.
- Carnuntum.** Historischer Roman aus dem 4. Jahrhundert n. Ehr. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1889. 2 Bände, 7 Mark.
- Deutsch-mythologische Landschaftsbilder.** Wien, Cornelius Uetter, 1891. 2 fl. 70 kr.
- Tauf-, Hochzeits- und Begräbnisbräuche und deren deutsch-mythologischer Ursprung.** Wien, August Schulze, 1892. 1 Mark. (Vergriffen.)
- Literaria Sodalitas Danubiana.** Geschichte des Humanisten Konrad Zeltus und dessen literarischen Wirkens. Wien, August Schulze, 1893. Preis 40 Pf.
- Der Wala Erweckung.** Ein skaldisches Weihespiel. Verlag des Bundes der Germanen in Wien, 1895. Preis 60 Pf. (Vergriffen.)
- Walkürenweihe.** Epische Dichtung. Brünn, 1895. Verlag „Deutsches Haus“, Preis 1 fl.
- Pipara, die Germanin im Cäsarenpurpur.** Historischer Roman aus dem 3. Jahrhundert n. Ehr. Leipzig. Literarische Anstalt. Aug. Schulze. 1895. 2 Bände, 5 Mark.
- Niederösterreichisches Winzerbüchlein.** Reich illustriert. Wien, Cornelius Uetter, 1898. Preis 50 kr.
- Der Undesiegbare.** Ein Grundzug germanischer Weltanschauung. Reich ausgestattet. Wien, Friedrich Schalk, 1898. Preis 60 kr.
- König Vannius.** Ein deutsches Königsdrama. Verlag des Vereines „Deutsches Haus“ in Brünn, 1899. Preis 50 kr.

